



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

»Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?« fragt Jesus. Und er fragt das die eigene Mutter, die mit seinen Brüdern zu ihm gekommen war. Die Antwort gibt Jesus selbst: »Mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter sind die, die Gottes Willen tun«, sagt er und verweist auf seine Jüngerinnen und Jünger.

Schon zur Zeit Jesu konnte man also in unterschiedliche Weise über Familie denken. Vater, Mutter, ein, zwei oder mehr Kinder – nur eine mögliche Form. Eine Form, in der ich persönlich mit vier Töchtern und meiner Frau sehr gerne lebe. Aber für viele ist das aus verschiedensten Gründen nicht möglich.

Es ist heute schwieriger, über Familie zu reden. Die Formen werden immer unterschiedlicher. Die Landessynode 2007 hat daher eine weite Definition von Familie gegeben: Familie ist dort, wo verschiedene Generationen zusammenleben und füreinander Verantwortung übernehmen. – Das ist die entscheidende Frage auch für mich: Wo verhelfen sich die Menschen gegenseitig zum Leben?

Damit dies in guter Weise geschehen kann, muss eine Gesellschaft Rahmenbedingungen schaffen, die ein Füreinander-Einstehen unterstützen. Dazu gehören Krippenplätze genauso wie die Unterstützung von Menschen, die Familienangehörige pflegen. Ebenso muss für eine angemessene finanzielle Ausstattung gesorgt werden, wenn ein Elternteil die Berufstätigkeit für die Erziehung der Kinder unterbricht.

Wenn Menschen in guter Weise füreinander da sind, dann stehen sie unter dem Segen Gottes. Denn wer liebt, tut den Willen Gottes. Und wer den Willen Gottes tut, der ist Bruder, Schwester und Mutter Jesu.

Ihr

E. Wüster

Eckart Wüster
Superintendent
- Kirchenkreis Bonn -

»Auf geht's«

Die vier Kirchentagsbeauftragten der Region (v.l.), die Pfarrer Jörg Zimmermann (Kirchenkreis Bonn), Martin Kutzschbach und Joachim Knitter (An Sieg und Rhein), sowie Siegfried Eckert (Bad Godesberg-Voreifel) blasen zum großen Volksfest am Himmelfahrtstag, 17. Mai, in der Rheinaue: der Bonner »Pre-Event« zum Evangelischen Kirchentag in Köln von 14 bis 19 Uhr in der Rheinaue (Amphitheater am Japanischen Garten). Mit dabei sind Bläser und Chöre, Bands aus der ganzen Region, Kirchentagspräsident Reinhard Höppner

(er hält die Predigt im Festgottesdienst um 16 Uhr), Kabarettist Bill Mockridge (18 Uhr unter dem Motto »Auf geht's: Himmelwärts!«)



FOTOS: MEIKE BÖSCHEMEYER

sowie »Wort zum Sonntag«-Pfarrer Burkhard Müller (19 Uhr, Abendsegel). Dann wird auch der Posttower stimmungsvoll mit dem

Emblem des Kirchentags erstrahlen. Eine ganze Region ist eingeladen: Jung und alt, Familien, Singles, evangelisch, katholisch, interessiert...

■ Alles zum Fest-Programm am 17. Mai: www.bonn-evangelisch.de

Grenzerfahrung Familie

Die »Super Nanny« arbeitet heute im Godesheim und gibt weiterhin Tipps

Von Uta Garbisch

Wenn die vierjährige Tochter im Kindergarten oder zuhause ihre Grenzen austestet, sind Eltern oft ratlos und überfordert. »Sie schreit die Erzieherinnen an und ärgert andere Kinder, dabei wird sie auch handgreiflich«, schreibt ihre Mutter. »Ich weiß nicht, was ich mit ihr machen soll, reden oder Strafen verhängen?« Eine von vielen Fragen, die Nadja Lydssan im Bonner Godesheim erreichen.

Eine Staffel lang arbeitete die Sozialpädagogin in der RTL-Doku-Soap als »Super Nanny«. Beworben hat sie sich, weil von ihr betreute Familien ihr die Erziehungsendung empfahlen. Sie stellte beim Gucken fest: »Das mach' ich den ganzen Tag. Nichts anderes.« Die Kritik an dem Format – der Kinderschutz sprach von Entmündigung und Verletzung der Menschenrechte – sieht Nadja Lydssan gelassen. »Viele Familien ziehen aus den Praxisbeispielen der Sendung etwas für sich heraus. Sie stellen fest, dass es bei anderen auch nicht so toll läuft.«

Gleichzeitig habe unter anderem der Rummel um die Sendung eine neue Offenheit in Erziehungsfragen bewirkt. Eltern trauen sich jetzt eher, um Rat zu fragen. »Das war früher ein Makel«, bemerkt die 41-Jährige.

Die Flut von Ratgebern im Buchladen verunsichere aber viele Eltern. So hatte Nadja Lydssan schon während ihrer Zeit als Fernseh-Nanny die Idee, im Internet eine Beratungsstelle aufzubauen. Im Bonner »FamilyNet« berät Nadja Lydssan im Team



Nadja Lydssan:
»Es mangelt an Ansprechpartnern.«

gestresste Eltern. Ohne Wartezeiten und völlig anonym. Hier wird niemand zur Schau gestellt. Kritik und Vorbehalte wie gegenüber der TV-Nanny sollten von vornherein ausgeräumt werden.

EIN KLEINER RATSCHLAG ...

»Manchmal reicht schon ein kleiner Ratschlag, wenn das Kind nicht mehr durchschlafen will.« Manchmal erfordert die komplexe Darstellung einer Familiensituation mehrfache Rückfragen, um das Familiensystem zu durchblicken. Andere hätten sich schon selbst Lösungsmöglichkeiten überlegt und suchen für ihre Ideen eine letzte Bestätigung. »Bei uns geht es nicht nur darum, die ganz großen Krisen zu bewältigen. Wir wollen auch positives Feedback geben.« Grundsätzlich sagt Nadja Lydssan, »Eltern können und sollen ihre Ideen selbst

entwickeln.« Nur mangle es ihnen an Ansprechpartnern, mit denen sie sich austauschen könnten.

Und die Familien selbst haben sich verändert. Da gibt es neben dem klassischen Modell Vater, Mutter, Kinder die Alleinerziehenden oder Frauen mit neuem Partner. »Das bringt eine große Dynamik hinein.« Wirtschaftliche Aspekte kommen hinzu. Wer von Arbeitslosengeld II leben muss, hat kaum Geld für Ausflüge oder den Kino-Besuch. Dinge, die für andere Kinder selbstverständlich sind. »Das ist auf Dauer bitter. Manches bleibt auf der Strecke und die Unzufriedenheit wächst.« Dabei sind familiäre Schwierigkeiten auf keine soziale Schicht beschränkt. Mittelschicht-Familien hätten ähnliche Probleme wie sozial Schwache. »Aber wenn dabei noch das Geld fehlt, werden die Auswirkungen schneller sichtbar.« Daher wünscht sich Nadja Lydssan, dass sich die Kirchengemeinden weiter für Kinder und Jugendliche engagieren: »Da kann man nicht immer weiter kürzen. Das hat langfristig Folgen.«

Folgen hat das TV-Engagement, das mittlerweile zwei Jahre zurück liegt, auch für Nadja Lydssan selbst. Wenn sie mit Freunden und deren Kindern unterwegs ist, registriert sie immer noch fragende Blicke: »Warum ist die Super Nanny wohl mit dieser Familie unterwegs?«, erzählt sie schmunzelnd.

■ Nadja Lydssan nachgefragt – siehe Seite 2

Nadja Lydssan (41) ist Diplom-Sozialpädagogin. Seit 1998 betreut sie Familien mit schwerwiegenden Erziehungsproblemen. Drei Jahre lang leitete sie im Evangelischen Godesheim in Bonn-Bad Godesberg eine Heimgruppe. Selbst kinderlos, weiß sie daher dennoch, wie es ist, »wenn Kinder krank sind und einen nachts aus dem Bett holen«. Als »Job-Coach« des Godesheims unterstützt sie 30 Schülerinnen und Schüler in Bad Godesberg, beruflich eine Perspektive zu entwickeln.

Bei »FamilyNet« www.prosociale.de, getragen vom »Förderverein für soziale Arbeit Bonn«, erhalten Eltern auch Tipps zu Gesundheit, Basteln und Spielen. Themen-Elternabende in Schulen oder Kitas runden das Angebot ab.

Unsere Themen

Familienzentrum
Beispielhaftes Angebot in Bonn 3

Eine evangelische Erfindung
Der Familiengottesdienst 4

Große Pfingst-Übersicht
Gemeinden in fremder Sprache 5

Kirchentag in Köln
Programm-Tipps aus der Region 7



Präses Nikolaus Schneider (59): »Ich setze auf Familie, weil ich mir ein Leben ohne Kinder nicht vorstellen kann und weil ich nach fast 40 Jahren Ehe

meine Frau immer noch nicht so gut kenne, wie es sein müsste.«

Familien stärken

Die Rheinische Landeskirche will dazu beitragen, dass Familie »ein erstrebenswertes Lebenskonzept« bleibt und »als Lebensraum und Raum des Segens« erfahren werden kann. In einem Beschluss der Landessynode Januar 2007 in Bad Neuenahr – hier war Familie Schwerpunktthema – verpflichtet sich die rheinische Kirche, »in ihrem eigenen Verantwortungsbereich Familien nachhaltig zu unterstützen«. Gesellschaft, Staat und Wirtschaft werden aufgefordert, ihrer sozialen Verantwortung für Familien gerecht zu werden.

LANDESKIRCHE ENGAGIERT

Zudem überprüft die Landeskirche, welche zusätzlichen Maßnahmen in den evangelischen Tageseinrichtungen und Schulen dazu beitragen können, dass familienstützende Maßnahmen in der Evangelischen Kirche sinnvoll vernetzt werden können. Auch sollen Beschäftigungsformen geschaffen werden, die es den Mitarbeitenden ermöglichen, die Erwerbsarbeit vorübergehend hinter die familiäre Arbeit zurücktreten zu lassen.

Die eigenen Kirchengesetze, Arbeitsabläufe und Vorschriften sollen zukünftig auf eine weiter reichende Familienfreundlichkeit hin überprüft werden, eine Neuregelung der Sonderzulagen für kirchliche Mitarbeitende eingeschlossen. Außerdem wird die Kirchenleitung gelungene Beispiele von Mehrgenerationenarbeit in Gemeinden und Kirchenkreisen sowie einen »Leitfaden« zum wirksamen Kinder- und Jugend-Medienschutz veröffentlichen. **ger**

■ Weitere Infos: www.ekir.de (Stichwort: Landessynode)

PRO GRAMM

»Familie ist ... Frühling!«

Unter dem Motto »Familie ist...Frühling!« startete Ende April die evangelische Apostelkirchengemeinde Bonn-Tannenbusch eine Aktion mit dem Ziel, einzelnen Familienmitgliedern Zeit miteinander zu schenken, neue Leute kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen. Im Blick sind auch Familien mit Kindern verschiedener Altersgruppen und Familien mit behinderten Kindern.

Der nächste »Familien-Frühling« ist am **17. Mai**: eine Radtour durch die Rheinaue. Abfahrt nach dem Gottesdienst (Beginn 10.30 Uhr) an der Apostelkirche. Ziel: das große Bonner Volks- und Familienfest nachmittags in der Rheinaue zur Einstimmung auf den Evangelischen Kirchentag. Dritter Aktionstag in der Reihe »Familie ist...Frühling« ist der **9. Juni**. Auf dem Programm steht ein gemeinsamer Ausflug zum Kirchentag nach Köln. **Johanna Bemann**

■ Infos: Pfarrerin Hilke Hepke-Hentschel (Tel: 0228 / 66 19 70)

Strafen – aber richtig

Erziehungshilfen von Nadja Lydssan

PRO: Was machen Eltern in der Erziehung am häufigsten falsch?

Lydssan: Zunächst ist es wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, dass niemand in der Erziehung perfekt ist. Deshalb kann man nicht einfach sagen, was Eltern falsch machen. Denn eigentlich möchten alle Eltern für ihre Kinder das »Beste« und sind sehr bemüht, mit ihren Möglichkeiten für ihre Kinder alles zu unternehmen. Manchmal ist es dann so, dass es doch nicht ausreicht. Häufig sind fehlende Strukturen, Regeln und Grenzen ein Problem, denn diese geben den Kindern Sicherheit. Aber auch die fehlende Kommunikation in Familien ist ein Problem. Reden ist so wichtig im Umgang mit Menschen und natürlich auch in Familien.

PRO: Im Godesheim haben Sie eine Heimgruppe schwer erziehbarer Jugendlicher betreut. Bei welchem Verhalten sind bei Ihnen die Grenzen des Verständnisses für junge Menschen erreicht?

Lydssan: Bisher bin ich in meiner Arbeit noch nicht an meine Grenzen gestoßen. Es ist immer wieder eine Herausforderung, sich den Problemen der Kinder, Jugendlichen und auch Familien zu stellen und mit ihnen Lösungen zu finden und diese umzusetzen.

PRO: Was ist für Sie christliche Erziehung?

Lydssan: Christliche Erziehung bedeutet für mich, dass Eltern ihren Kindern christliche Werte vermitteln. Da geht es um Grundrechte für jeden Menschen. Sie bestimmen den Umgang miteinander und regeln das Zusammenleben auch innerhalb von Familien. Dazu gehören Zuwendung und Geborgenheit, Rücksichtnahme und Achtung vor dem Anderen.

PRO: Was heißt das konkret?

Lydssan: Die Achtung des Anderen ist ein großes Thema in der Erziehung. Es ist wichtig, dass Eltern ihre Kinder achten, aber auch Kinder ihre Eltern.



Nadja Lydssan: »Reden, reden, reden ... – das ist das Wichtigste.«

Dies äußert sich häufig beim Thema »Strafen für Kinder«. Eltern suchen immer nach den »passenden Strafen« für ihr Kind, wenn es sich nicht an die Regeln gehalten hat. Häufig wird schon bei der Benennung der Strafe vergessen, dass die Eltern eigentlich das Verhalten bestrafen wollen und nicht ihr Kind in seiner Persönlichkeit kritisieren möchten. Doch oft werden die falschen Worte genannt, »Du bist

böse« anstatt zu sagen: »Dein Verhalten gefällt mir nicht.« Kinder lernen dieses Verhalten von ihren Eltern und verlieren so die Achtung vor ihnen. Eltern müssen immer beachten, dass sie die Grundbausteine für ihre Kinder setzen. Die grundlegenden Verhaltensweisen erlernen Kinder immer bei ihnen. Das ist entscheidend für das ganze weitere Leben.

Joachim Gerhardt

»Leihoma-Dienst« auf Abruf

Das erste »Mehrgenerationenhaus« in Bonn



Menschen eine Heimat geben: Das »Haus der Familie« in Bad Godesberg.

FOTO: EPD

Die Familienbildungsstätte »Haus der Familie« (HDF) der Thomas-Kirchengemeinde in Bad Godesberg wird das erste Bonner Mehrgenerationenhaus. Am Dienstag, 22. Mai (15 Uhr), wird es offiziell eröffnet.

»Wir werden noch offener, bunter und vielfältiger werden, damit sich Menschen aller Altersstufen begegnen, sich gegenseitig unterstützen sowie Toleranz und Verständnis füreinander weiter entwickeln können«, freut sich Leiterin Petra Hassinger-Maaß. Vor allem das Dienstleistungsangebot der Familienbildungsstätte soll ausgebaut werden. Kinder mit Migrationshintergrund werden schon jetzt bei ihren Hausaufgaben unterstützt. Auch Einzelförderung und Alphabetisierungsprojekte für Erwachsene wird es geben. »Wir wollen Sozialarbeit in der Umgebung leisten«, so Hassinger-Maaß. Unter dem Motto »Für sich und andere aktiv« hat die Familienbildungsstätte Ehrenamtliche gewonnen, weitere sollen folgen. »Viele Menschen haben etwas anzubieten«, weiß Ernst F. Jochum, Pfarrer der Kirchengemeinde. Mit Angeboten am Sonntagnachmit-

tag will das Haus möglicher Vereinsamung vorbeugen. Schon jetzt gibt es den »Leihoma-Dienst« und einen Mittagstisch für Kinder und Ältere. »Wir wollen die alte Großfamilie hier im Umfeld wieder aufleben lassen«, so Jochum.

SPONSOREN GESUCHT

»Der Sinn des Hauses ist, dass Menschen einen Ort haben, wo sie sich – gleich welchen Glaubens oder welcher Weltanschauung – als Menschen zu erkennen vermögen, denn

die Kirche und die Gemeinde schulden der Welt die Bezeugung der Liebe Gottes.« So Pfarrer Heinrich Kolffhaus 1966 bei der Eröffnung des HDF. Seine Worte sind für Petra Hassinger-Maaß heute genauso aktuell: »Unsere Arbeit ist eine Form christlicher Gemeindegemeinschaft.« Sie sieht die Arbeit im Kontext von Verkündigung, Seelsorge und Diakonie: »Wir besetzen hier die diakonische Seite ganz stark mit unserem Bildungsangebot und dem Angebot für und mit allen Generationen.«

Das HDF wurde im Februar aus sechs Bonner Bewerbungen im Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend in Berlin ausgewählt. Als Anschubfinanzierung bekommt die Einrichtung zwei Probejahre lang jährlich 40.000 Euro für Personal- und Sachkosten. Bei Erfolg wird die Förderung um drei weitere Jahre verlängert. Danach ist die 40 Jahre alte Einrichtung ganz besonders auf Sponsoren angewiesen. **Uta Garbisch**

■ Infos: www.hdf-bonn.de.

Offener Treff

Das Konzept der Mehrgenerationenhäuser stammt aus Niedersachsen: Sie sollen eine Antwort auf die Veränderungen des sozialen Lebens geben und wollen zum Aufbau neuer Nachbarschaften mit Begegnungs- und Kontaktmöglichkeiten zwischen Jung und Alt beitragen. In den nächsten Jahren wird es in jedem Landkreis und in jeder kreisfreien Stadt ein öffentlich gefördertes »Mehrgenerationenhaus« geben. Im Mittelpunkt steht der Offene Treff – ein Begegnungsraum, zu dem ein Café, Räume für Kinder, Schülerinnen und Schüler und für ältere

Menschen gehören. Dabei werden Dienstleistungen und Aktivitäten wie Gesprächskreise und Kinderbetreuung angeboten. Über allem steht der Gedanke der Selbsthilfe. Das Mehrgenerationenhaus ist offen für alle Menschen im Umkreis. **gar**



FOTO: EPD

Ein Zentrum für Familien

Unter dem Turm der Endericher Trinitatiskirche wächst ein beispielhaftes Angebot

Von Lisa Inhoffen

Sie brauchen doch nur noch das Schild an die Tür zu hängen«, sprach Ursula Gerlach-Keuthmann, die Fachberaterin der evangelischen Kindergärten für Bonn und Region, zu Pfarrer Uwe Grieser und beide ahnten noch nicht, wie viel Arbeit vor ihnen lag.

Die Trinitatiskirchengemeinde in Bonn-Enderich unterhält seit mehr als 30 Jahren eine Kindertagesstätte für 65 Kindern. Seit Sommer vorigen Jahres macht sich die Gemeinde auf den Weg, ein von der Landesregierung anerkanntes »Familienzentrum« zu werden. Sie ist unter mehr als 1.000 Bewerbern eine von 251 auserwählten Einrichtungen – die einzige evangelische in Bonn und der Region, die für das Landesmodellprojekt Familienzentrum den Zuschlag erhalten hat.

FUNKTIONIERENDES NETZWERK

Unmittelbar nach Bekanntgabe der Teilnehmer bildete das Presbyterium der Gemeinde eine Steuerungsgruppe. Die Themen, die Kita und Gemeinde künftig systematisch mit Angeboten ausbauen wollen, waren schnell gefunden: Gesundheit, Ernährung und Bewegung, Erziehung, Sprachförderung sowie Unterstützung von Familien mit sozialen und finanziellen Problemen und Migrationshintergrund. Aufgaben, mit denen sich Kita und die Gemeinde ohnehin seit Jahren intensiv beschäftigen. Denn die Arbeit mit Familien ist ein Eckpfeiler im Selbstverständnis der Gemeinde. »Jesus hat die Kinder in den Blick genommen. Darin liegt der Grund für unsere Bemühungen um die Kinder«, zitiert Pfarrer Grieser aus den Leitlinien der »Trinitatis-Tagesstätte«.

Dank enger Beziehungen zur Grundschule, zum Stadtteilbüro des Diakonischen Werks, zum einst in Enderich gegründeten Sozial-Sponsoringverein »Sterntaler«, zu örtlichen Institutionen wie dem Ortsausschuss und lokalen Vereinen sowie zur ka-



»Kommt herein«: die evangelische Trinitatiskirchengemeinde Enderich in den Startlöchern für das NRW-Familienzentrum mit Pfarrer Uwe Grieser und der Leiterin der Kindertagesstätte, Dorothee Oprach.

tholischen Schwestergemeinde kann »Trinitatis« auf ein gut funktionierendes Netzwerk zurückgreifen. Denn ohne soziales Netzwerk ist ein Familienzentrum nicht möglich. Das haben auch die Familienpolitiker erkannt. Deshalb betrachtet die NRW-Landesregierung den Ausbau der Familienzentren zu Knotenpunkten oder Vermittlungsagenturen rund um sämtliche Fragen zur Erziehung, Bildung und Betreuung als einen wesentlichen Baustein dieses Pilotprojektes.

Allerdings: Was zu Beginn der Pilotphase nicht klar war, zusätzliche finanzielle Mittel gab es vom Land für die Projektteilnehmer nicht. So ging die Gemeinde Klinken putzen. Sie erhielt von der Stadt Bonn und über die Diakonie vom Lions Club Unterstützung, mit der sie einen Deutschkursus für ausländische Mütter inklusive Kinderbetreuung, einen Teil der Elternbil-

dungsarbeit und zusätzliche Angebote der Kita zu den Themen Gesundheit, Ernährung und Bewegung finanzieren kann. Zudem konnte ein Flyer mit Informationsadressen für Familien gedruckt werden. Diese Broschüre ist ebenfalls eine der Bedingungen, um nach Ende der Pilotphase als Familienzentrum zertifiziert zu werden.

GÜTESIEGEL

Im Mai wird entschieden, wer von den 251 »Piloten« den hohen Anforderungen des Landes gerecht wird und das Gütesiegel als anerkanntes Familienzentrum erhält.

Zuletzt kam sogar OB Bärbel Dieckmann, um sich ein Bild zu machen: »Trinitatis ist ein vorzüglicher Ort für ein Familienzentrum«, so ihr Eindruck. Stadtweit befinden sich drei Projekte in der Pilotphase, noch im

Sommer könnten laut Jugendamtsleiter Udo Stein zwölf weitere hinzukommen. Mit der Zertifizierung hofft die Endericher Gemeinde erst einmal auf zusätzliche Finanzmittel, von rund 1.000 Euro pro Familienzentrum und pro Monat ist die Rede.

Doch für Pfarrer Uwe Grieser zählt vor allem eines: »Wichtiger als ein Schild an der Tür ist für uns die Fortführung der bewährten Arbeit für Kinder und Familien. Die Weiterentwicklung unserer Kindertagesstätte zu einem Familienzentrum soll zu einer Qualitätssteigerung der frühkindlichen Bildung beitragen und Eltern in ihrer Verantwortung bestärken.«

■ **Infos:** Ursula Gerlach-Keuthmann, Fachberaterin für Kindertagesstätten der Kirchenkreise Bonn, An Sieg und Rhein und Bad Godesberg-Voreifel (Tel.: 0228 / 6880 - 340)

Hilfe finden

Familienberatungsstellen verzeichnen seit Jahren steigende Anmeldezahlen. »Die Problemlagen der Familien verschärfen sich«, sagt der Leiter der Evangelischen Beratungsstelle in Bonn, Thomas Dobbek. Immer mehr Familien kommen mit lang anhaltenden, gravierenden Schwierigkeiten in den unterschiedlichsten Lebensbereichen. »Broken-home-Situationen« nennt er sie: Trennungen, Arbeitslosigkeit, finanzielle Krisen, Überforderungen ...

WIEDER INS GLEICHGEWICHT

»Wir bieten Hilfe, damit Probleme nicht weiter eskalieren und die Familie als Herzstück der Gesellschaft wieder ins Gleichgewicht gerät«, sagt Dobbek. Beratungsstellen sind für ihn »Seismographen für Veränderungen und Problemlagen in der Gesellschaft, mit wichtigen Rückmeldungen an Kirche und Politik«. Die Beratung ist kostenlos. Die Nachfrage groß. Trotzdem bemüht sich die Bonner Stelle um schnelle, fachliche Hilfe. ger

■ **Kontakt:** Evangelische Beratungsstelle für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen im »Haus der Evangelischen Kirche«, Adenauerallee 37, 53113 Bonn, Tel. 0228 / 68 80-150, E-Mail: beratungsstelle@bonn-evangelisch.de. Telefonisch erreichbar: Mo - Do 08.00 bis 12.30 Uhr und 13.30 bis 17.00 Uhr, Fr bis 15.30 Uhr / www.bonn-evangelisch.de

PROGRAMM

Auf ein Wort

Jeden Mittwochmittag Punkt zwölf lädt der **Kirchenpavillon**, das Citycafé der Evangelischen Kirche in Bonn (Budapester Straße 7, Nähe Friedensplatz hinter der Sparkasse), alle Menschen in der Stadt zur Andacht. Ein fünf- bis zehnminütiger kleiner Anstoß mitten im Alltag über sich, Gott und die Welt nachzudenken.

Unter dem Motto »Auf ein Wort« sprechen Pfarrer und Pfarrfrauen aus Bonn. Nicht selten treten auch Prominente wie Geert Müller-Gerbes in die imaginäre »Café-Kanzel«. Eine Mittagspause mit Geist. ger

Sommerfest der Akademie

Zu einer kreativen und spirituellen Woche lädt im Rahmen ihrer Sommerakademie die **Evangelische Akademie im Rheinland** vom 2. bis 7. Juli 2007 in ihrem Tagungshaus auf dem Heiderhof (Mandelbaumweg 2) in Bad Godesberg.

Die Woche unter dem Titel »Ich bin in meinem Element!« schließt mit einem öffentlichen Gottesdienst und Sommerfest für die Menschen aus der ganzen Region am **Samstag, 7. Juli 2007, ab 11.00 Uhr**. Herzliche Einladung. ger

■ **Weitere Infos:** www.ev-akademie-rheinland.de.

Gute Zeiten – schlechte Zeiten

Familie: eine biblische Betrachtung

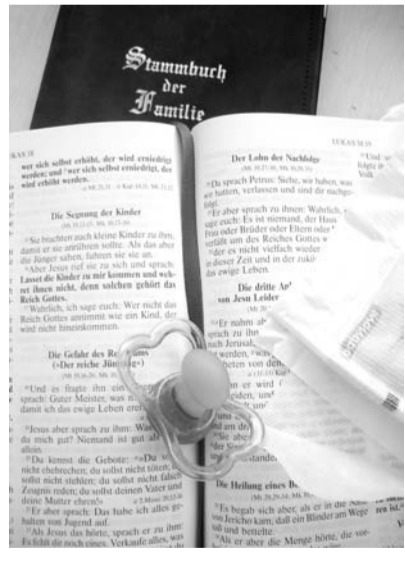
Was sagt die Bibel eigentlich über Familie? Wer paradiesische Zustände erwartet, sollte jetzt aufhören zu lesen. Kain und Abel machen den Auftakt. Der Brudermord, alles andere als ein Leitbild christlichen Familienlebens. Wenig später – da geht es schon um das so aktuelle Thema Erben und Vererben – wird erzählt von Jakob, diesem Lausbub, der seinen älteren Bruder Esau um das Erstgeburtsrecht betrug und dabei auch den hoch betagten, nahezu blinden Vater nach Strich und Faden an der Nase herumführt.

Gute Zeiten, schlechte Zeiten – kann man sagen, die biblischen Erzählungen auf ihre Familienerfahrungen hin befragt. Da scheitern Ansprüche, da geht es um Schuldgeschichten, Ehebruch, Neid und Hass – es gibt kaum etwas, was die Bibel nicht kennt und was sie für ihre Zeit unvergleichlich realistisch berichtet. Zumindest ist Jesus zu verstehen, der die Konsequenz zog: »Wer mir nachfolgen will, sollte Vater und Mutter verlassen.« Familie? – bloß nicht, würde er sagen, wenn Fa-

milie nur noch die Hülle lebloser Konventionen ist. Wer wie die Vögel im Himmel die Freiheit des Lebens atmen will, muss abwerfen, was einen niederdrückt.

Aber da gibt es ja auch die anderen Sätze: »Du sollst Vater und Mutter ehren...« – richtig, wir erinnern uns, das 4. Gebot. Und du sollst nicht ehebrechen, das 6. Gebot, und »was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden« – O-Ton Jesus. Gebote, die eines wollen: das Leben schützen vor tief greifenden Verletzungen und Zerstörungen.

Allerdings: Das Wort Familie kommt in der Bibel nicht vor. Doch immerhin unzählige Beispiele, wo Eltern liebevoll für ihre Kinder sorgen und Kinder für ihre Eltern. Vielleicht sollte man so manchen römischen Bischof daran erinnern, dass der wohl berühmteste Krippenplatz in der Bibel steht, genauer gesagt in Bethlehem. Familien konnten sich schon damals nicht immer aussuchen, wo und wie sie ihre Kinder zur Welt bringen und mit ihnen leben.



Zur Familie – auch das ist heute aktuell – gehören nach biblischem Verständnis das Haus, also die ganze Gemeinschaft, die dort zusammenlebt, Onkel und Tante sowieso, die Alleinerziehende, die in diesem Haus eben nicht mehr alleine erziehen muss, auch die, die keine Kinder haben und ausdrücklich sogar die Sklaven.

Wir sind alle »Kinder Gottes«, schärft der Apostel Paulus ein. Weiter als in der Bibel lässt sich der Familienbegriff nicht spannen. »Kinder Gottes« – das sind die, die begriffen haben: Zum Leben, das in Gottes Namen gelingt, gehört die Verbindlichkeit. Zum Leben, das gelingt, gehört es, Verantwortung und Pflichten zu übernehmen, gerade für die, die schwach oder krank sind, egal ob alt oder jung. Zu diesem Leben gehört vor allem aber die Liebe. Sie ist »die höchste unter ihnen«, schätzt Paulus. Denn die Liebe erst lässt verlässliche Beziehungen entstehen und wachsen.

Familienleben ist biblisch gesehen immer ein Stück realistische Sozialgemeinschaft. Sie ist aber immer auch ein wenig Abglanz der Liebe Gottes. So bleibt die Familie bei allen Veränderungen durch die Zeiten biblisch gesprochen ein Segen. Dass dieser Segen auch für Kain und für Jakob und die vielen anderen gilt, ist vielleicht die wichtigste familienpolitische Botschaft der Bibel dieser Tage.

Joachim Gerhardt

»Bitte keine Spielshows«

Der Bonner Religionspädagoge Meyer-Blanck über den Familiengottesdienst der Zukunft



beim Nürnberger Kirchentag 1979, das »Feierabendmahl«.

PRO: Was sind die Stärken und die Schwächen?

Meyer-Blanck: Der Familiengottesdienst entlastet Familien mit jungen Kindern davon, eine ganz bestimmte Form von Konzentration und Stille mitmachen zu müssen. Die Konzentration auf das Ge-

dankliche ist ja das Besondere des evangelischen Gottesdienstes – für Kinder oft eine erhebliche Zumutung und für Eltern eine erhebliche Anspannung. Der Familiengottesdienst braucht das weniger, weil hier auch gespielt und gelacht werden darf. Das bedeutet für Gottesdienstungewohnte viel und ist eine wirkliche Stärke. Die Schwäche liegt darin, wenn die liturgisch Verantwortlichen ein Unterhaltungsprogramm nicht von religiöser Kommunikation unterscheiden können. Gottesdienst ist vor allem Anbetung und keine Spielshow. Das verstehen auch Kinder, wenn man es ihnen behutsam nahe bringt.

PRO: Die katholische Kirche feiert Messen zuweilen wieder in lateinischer Sprache. Es gibt auch in der evangelischen Kirche eine Rückbesinnung auf alte Gottesdienstformen und Liturgien. Hat nicht auch der Familiengottesdienst seine Zeit gehabt?

Meyer-Blanck: Die alten Formen ha-

ben inzwischen auch wieder eine Entlastungsfunktion: Man muss bei ihnen nicht alles verstehen und muss nicht als Person mitmachen. Man kann zuschauen und keiner verlangt, dass man seine eigenen Gedanken oder seine eigene Kreativität einbringt. Es gibt auch ein Lernen durch Gewohnheit und nicht nur durch Verstehen. Die geprägte Liturgie bewahrt so gesehen vor der Überforderung durch gut gemeinte Pädagogik. Kinder spüren, wenn ihre Eltern davon bewegt sind – und sie müssen dabei nichts weiter tun, als vor sich hinzuträumen. Familiengottesdienste und alte Formen dürfen also auch für Fa-

milien keine Gegensätze sein. Die Gemeinde sollte Familien willkommen heißen in beiden »Formaten« von Liturgie.

PRO: Wie sehen Familiengottesdienste in 20 Jahren aus?

Meyer-Blanck: Da das Prophezeien schwierig ist, besonders im Hinblick auf die Zukunft, nur so viel: Der Gottesdienst soll und wird sich jetzt und zukünftig von anderen Veranstaltungen und von den religiösen Feiern anderer Religionen unterscheiden – in welchem Format auch immer. Evangelisch ist ein Gottesdienst, in dem

wir Jesus begegnen und in den wir kommen dürfen, wie wir sind, aber nicht so bleiben müssen, wie wir sind. Insofern hat der Gottesdienst als solcher etwas mit der Familie gemeinsam: Man darf so sein wie man ist – Gottesdienst und Familie bieten uns eine Art von heilsamen Rückschritt. Wenn das im Gottesdienst »rüber kommt«, ist auch ein Familiengottesdienst gelungen, heute nicht anders als in 20 Jahren. **Joachim Gerhardt**

■ **Weitere Infos** zu Prof. Meyer-Blanck, <http://freenet-homepage.de/meyer-blanck>

Familiengottesdienste haben längst Einzug gehalten in alle christlichen Kirchen. Im Ursprung ist er eine evangelische Erfindung. Über die Hintergründe spricht der Bonner Theologieprofessor und Religionspädagoge Michael Meyer-Blanck.

PRO: Warum hat die evangelische Kirche den Familiengottesdienst erfunden?

Meyer-Blanck: Der Familiengottesdienst entstand im Zusammenhang der »Gottesdienste in anderer Gestalt« vor etwa 40 Jahren. Damals änderte sich die Art des Kirchganges: Man ging nicht mehr einfach aus Gewohnheit zum Gottesdienst, sondern man suchte nach guten Gründen dafür. Solche Gründe waren ein Thema, eine Gruppenzugehörigkeit, etwas Besonderes. Damals entstanden neben den Familiengottesdiensten auch die Jugendgottesdienste, das »Politische Nachtgebet« in Köln und später,



FOTO: RENATE HOFMANN

Stein auf Stein: Familiengottesdienst in der Godesberger Johanneskirchengemeinde.

Babyphantasie entwickeln

Ein besonderes Angebot der Siegburger Diakonie



»Auf jeden Fall will ich erst ein paar Jahre arbeiten, bevor ich heirate und Kinder bekomme«, beschreibt Nicole ihre unspektakuläre Vision von der Zukunft und ihr Mitschüler Kevin ergänzt: »Wenn ich erwachsen bin, will ich viel Geld verdienen, Auto und Haus haben und dann vielleicht auch mal Kinder.« Beide 15-Jährigen besuchen eine Hauptschule im Rhein-Sieg-Kreis und haben kürzlich am Projekt »BabyPhantasie« der Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle des Diakonischen Werkes An Sieg und Rhein teilgenommen. Ziel der Veranstaltung war es, bei den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern das Bewusstsein für einen verantwortlichen Um-

gang mit Sexualität und Verhütung zu stärken.

»Die Jugendlichen erhalten Informationen über körperliche Veränderungen in der Pubertät, Verhütungsmittel und Sexualität. Dabei geht es nicht nur um die Vermittlung reinen Faktenwissens sondern vor allem um das Gespräch über Gefühle«, erläutert Annette Fengler das Konzept von »BabyPhantasie«. Die Fachfrau von der Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle in Siegburg macht die Erfahrung, dass im Zusammenhang mit Sexualität viel zu selten über Gefühle gesprochen wird. Fengler: »Der Gedankenaustausch über Spielräume und Grenzen persönlicher Sexualität und die Entwicklung von Bewusstsein über eigene Bedürfnisse stehen

im Mittelpunkt des Projektes.« Dazu gehört zum Beispiel auch das Nachdenken über den Lebensentwurf und den damit verbundenen Rollen.

BESONDERE ERFAHRUNG

Für Sevgül und Nicole hielt »BabyPhantasie« eine ganz besondere Erfahrung bereit: Die Freundinnen nahmen nach der Schule ein Baby mit nach Hause und betreuten es bis zum nächsten Morgen. Natürlich war das kein echter Säugling, sondern eine Puppe, die mit Hilfe eines im Bauch versteckten Computers viele Verhaltensweisen eines drei Monate alten Kindes simulieren kann. Hungergefühle und Nichtbeachtung führen wie bei einem richtigen Baby zu lautem Geschrei, und eine frische Windel sowie liebevolles Streicheln werden mit fröhlichem Glucksen quittiert. Bei der Auswertung am nächsten Tag bekannten die beiden Mütter auf Zeit, dass sie sich die Betreuung und Versorgung der Puppe viel einfacher vorgestellt hatten. Schon nach wenigen Stunden fühlten sie sich – jeweils abhängig von der Stimmung der Babypuppe – glücklich oder genervt. Und in der Nacht, als an Schlaf nicht zu denken war und die Nerven blank lagen, rief Nicole dann doch die verantwortliche Sozialarbeiterin an, um sie nach dem Knopf für den Notfallstopp zu fragen. Für Nicole und viele andere Projektteilnehmende haben sich besonders durch diese Erfahrung ihre Wünsche für die Zukunft bestätigt: »Erst arbeiten, dann heiraten und Kinder bekommen.«

Jutta Huberti-Post



FOTO: DW SIEGBURG

Wie halte ich ein Kind? – Ungewohntes Üben.

Lebensentscheidungen

Evangelische Beratung



Seit über 30 Jahren berät »Eva«, die Beratungsstelle der Bonner Diakonie (DW), Frauen und Männer bei Fragen und Konfliktsituationen rund um Schwangerschaft, Geburt und Sexualität. Dabei geht es sowohl um die klassischen Fragen, wie die eines möglichen Schwangerschaftsabbruches, als auch um neue Konfliktfelder. Künstliche Befruchtung und pränatale Diagnostik, ihre Chancen, Belastungen und Konsequenzen sind Themen einer eigenen Beratungsstelle, die das DW seit Juli 2002 an der Bonner Uni-Frauenklinik eingerichtet hat.

Für die Leiterin von »Eva«, Claudia Mühl-Wingen, hat der Wettbewerb im Gesundheitssektor auch die Beratungsstelle längst erreicht. »Die Beratungen sollen zunehmend standardisiert werden«, sagt sie. »Das entspricht aber

nicht unserer Praxis, in der wir sehr genau dem Einzelfall gerecht werden wollen.« Durch die medizinische Entwicklung würden die Fragen zudem eher komplexer als einfacher. »Da lässt sich eine Beratung nicht in ein Raster pressen«, sieht sie eine »schablonenhafte Abrechnungspraxis« von Beratungsgesprächen mit »großer Sorge«.

Die Diakonie will mit ihrer Beratungsarbeit weiterhin Profil zeigen. Claudia Mühl-Wingen kennzeichnet dies als »angewandte Ethik der Verantwortung«. Evangelische Stellen »beraten zusammen mit der Mutter – nicht gegen sie«. Im Einzelfall sei das immer wieder schwer. Geht es doch um das Leben der Mutter wie des Kindes. »Das ist manchmal drastisch, etwa wenn ich in einer Beratung die Stimme des ungeborenen Kindes übernehme.« Doch es gehe um »Verdeutlichung« der Situation. Das sei Voraussetzung, um alle folgenden Entscheidungen verarbeiten und in die eigene Biographie aufnehmen zu können.

Das Klientel von »Eva« hat sich in den letzten Jahren verändert. »Wir sehen zum Beispiel viel mehr Frauen mit Migrationshintergrund. Gerade türkische Frauen kämen, weil sie die Verschwiegenheit evangelischer Beratungsstellen sehr schätzten.« Studentinnen sind weniger geworden – deshalb, weil sie immer weniger Kinder bekämen. Für Mühl-Wingen einmal mehr ein Appell, die Hilfen für die Vereinbarkeit von Studium und Schwangerschaft deutlich zu verbessern. **Jens Liedtke-Siems**

■ www.diakonie-bonn.de



Die Welt zu Gast – Pfingsten vor Ort

Eine Übersicht über fremdsprachige protestantische Gemeinden in Bonn und Region

Pfingsten ist das Fest des biblischen Sprachenwunders. Unterschiedliche Menschen waren zusammengekommen und mit einem Mal, erfüllt vom Heiligen Geist, verstand ein jeder in seiner Sprache die christliche Botschaft. Das war vor fast 2000 Jahren in oder bei Jerusalem. In Bonn wiederholt sich dieses Wunder fast jeden Sonntag. Denn in vielen evangelischen Kirchen der Stadt und Region sind fremdsprachige Gemeinden zu Gast und feiern regelmäßig in ihrer Sprache Gottesdienst – fast immer offen auch für interessierte Gäste.

Wer französisch sucht, ist herzlich willkommen jeden Sonntag um 11.00 Uhr in der Rigalschen Kapelle (»Chapelle Rigal«) in Bad Godesberg. Hier feiert die »Communauté protestante de langue française« Gottesdienst – und das seit mehr als 30 Jahren. Die kulturell munter gemischte Gemeinde von Afrikanern, Franzosen, Schweizern, Kanadiern und Belgiern hat mit dem Schweizer Rudolf Gebhard sogar einen eigenen Pfarrer. Multikulturell geht es auch an der Poppelsdorfer Lutherkirche zu. Hier kommen evangelische Christen französischer Sprache jeden Samstag um 16 Uhr zu Chor und Gebetsstunde zusammen, vornehmlich aus Kamerun und Kongo, interessierte Deutsche sind auch dabei. *En française* verbindet ebenso die kleine Schar der »Eglise Internationale de la Puissance en Jesus Christ«. Etwa sechs Personen treffen sich sonntags um 14.00 Uhr in der Johanniskirche in Duisdorf

zum Gebet. Rund 20 Afrikaner aus dem Kongo versammeln sich als »Eglise Alliance de paix en Jesu Christ dans le Monde« sonntagnachmittags im Paul-Gerhardt-Haus der Kirchengemeinde St. Augustin-Niederpleis.

Englisch, besser noch amerikanisch geht es zu in der »Stimpson Memorial Chapel« in Bonn-Plittersdorf. Das Schmuckstück von Kirche, das Präsident Bill Clinton 1999 der Stadt Bonn schenkte, war lange die Diplomatenkirche der Amerikaner in Bonn. Heute residiert hier die »American Protestant Church«, eine rege Gemeinde mit Mitgliedern aus 35 Ländern, in der man auch schon mal Russisch, Rumänisch, Holländisch oder Spanisch hört. Pastor Steve Gaultney lädt zum Gottesdienst sonntags 9.15 und 11.15 Uhr.

VERBINDUNGEN

Ebenfalls auf Englisch laden die »Christ Apostolic Church« anglophone Afrikaner sonntags zwischen 13 und 17 Uhr zum Gottesdienst in die evangelische Kirche in Menden sowie die »Truth Sanctuary Church« jeden Mittwoch zur Bibelstunde ins Gemeindehaus der Bonner Lutherkirche. Drei Stunden Gottesdienst ist für Afrikaner nichts Ungewöhnliches. Eher wohl für das freundliche Hausmeisterehepaar Schmidt im »Haus der Evangelischen Kirche« in Bonn. Jeden Sonntag öffnen sie den Äthiopiern den Saal in dem Haus, wo wochentags Superintendent Wüster den



»Swing low, sweet chariot ...« – Afrikanischer Gottesdienst in der Bonner Trinitatiskirche.

Amtsgeschäften nachgeht. Manchmal bis zu 60 Schwarzafrikaner feiern ganz traditionell in knallbunten Gewändern mittags sechs Stunden lang: trommeln, tanzen, essen und singen in ihrer Heimatsprache »Amharisch«.

Spirituelle Heimat unter fremden Dächern haben auch die koreanischen Protestanten gefunden. Sonntags gleich drei Mal: In der Lukaskirche am Rande der Bonner Altstadt von 12.30 Uhr bis 14.00 Uhr mit Simultanübersetzung auf Deutsch, in der Trinitatiskirchengemeinde in

Endenich um 14.00 Uhr – hier wird live über eine Radiofrequenz übersetzt –, sowie in der bekannten Amerikanischen Kirche in Plittersdorf (13.15 – 14.45 Uhr). Letztere nennt sich »Handok Christengemeinde Bonn«. Sie ist seit 30 Jahren am Rhein und hat sogar einen eigenen Chor, der seit elf Jahren gemeinsam mit dem evangelischen Kirchenchor aus Buschhoven zu klassischen Konzerten auftritt.

So wachsen Verbindungen zwischen sonntäglichem Gastgeber und

Gast. Der Anfang einer wunderbaren Freundschaft ist oft der Imbissstand auf dem Gemeindefest: Dann gibt es je nach Herkunft Bananenbrot, Reissuppe oder »Chicken wings«.

J. Bemann/J. Gerhardt

■ **Infos:** www.apcbonn.de (American Protestant Church), www.cpdf.de (Communauté protestante de langue française de Bonn). Viele Infos auch bei der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit Bonn (www.migration-bonn.de).

Meine liebe Kirche!

Pfingsten – der Geburtstag der Kirche. Ein Glückwunsch von Max Koranyi

In ein paar Tagen wirst Du Deinen 1977. Geburtstag feiern. Immer schon hatte ich mir vorgenommen, Dir einmal persönlich zu diesem Festtag zu gratulieren. Aber Du weißt ja selber am Besten, wie das mit der Zeit eines Pfarrers vor Festtagen aussieht. Vielleicht wirst Du Dich wundern, was für ein fröhliches Schreiben es geworden ist. Denn ich stelle mir vor, dass die meiste Post – wenn Du überhaupt noch welche kriegst – andere Gefühle in Dir hervorruft: die Mahnschreiben, dass Du mit Deinem Haushaltsgeld viel vorsichtiger umgehen musst. Die Abschiedsbriefe, dass Dir wieder einmal ein paar Menschen weggelaufen sind. Die Kaufangebote, was man mit Deinen Häusern alles zu tun gedenkt.

Mein Geburtstagsbrief ist anders. Er ist nämlich ein Liebesbrief. Denn in vielerlei Gebäuden, Personen und Erlebnissen bist Du mir im Laufe meines Lebens lieb geworden. Und es ist endlich an der Zeit, mich dafür bei Dir von ganzem Herzen zu bedanken, was Du aus meinem Leben gemacht hast. Nicht ohne Grund spricht man ja von Dir als »Mutter Kirche«, weil darin Fürsorge, Achtsamkeit, Trost und Zuverlässigkeit widerklingen.

So wie meine eigene Mutter jeden Abend mit mir gebetet hat: »Lieber Gott im Himmel Du, meine Augen fallen zu!«, so konnte ich bei Dir immer alles loswerden, was mich im Laufe einer Woche beschäftigt hat. Mein Vater brachte nämlich mich und meine Schwester immer treu in seinem kleinen VW-Käfer mit dem Po-



»Du hast mich unendlich reich gemacht«: Pfarrer Max Koranyi schreibt der Kirche.

fenster in den Kindergottesdienst in die Friedenskirche. Dort gab es ein Fräulein, so nannte man Deine ehrenamtliche Helferin damals, die mit ihren Stöckelschuhen auf den roten Steinfließen auf und ab ging und mir die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern erzählte. Vielleicht bist Du mir ja auch wegen dieser netten Dame so sympathisch geworden, wer weiß. Jedenfalls hatte mein Vater bei ihr die Kinderbibel von Anne de Vries gekauft und darin dann jeden Abend weitergelesen, wie aus Joseph in der Grube am Ende der Kanzler Ägyptens wurde. Und das wollte ich auch einmal werden.

Später habe ich mich bei Dir dann richtig verliebt. Das war im Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Schumacher im Wichernhaus, zu dem ich auch deshalb so gerne ging, weil ich

dort Claudia mit den schwarzen Haaren traf. Du, liebe Kirche, hast nie über mich gelächelt, wenn wir uns in Deinem Keller am liebsten bei der Tischtennisplatte aufhielten.

Am Ende der Woche habe ich mich immer gerne in die Krypta der Kreuzkirche gesetzt, um Pfarrer Brandt, dem späteren Präses unserer Kirche, bei seinen tröstlichen Ansprachen zu folgen. Jedes Wochenende warst Du für mich offen – und eben nicht nur zur Weih-nachtszeit!

Das alles hatte mich bei Dir so angesprochen, dass ich selber bei Dir einziehen wollte – und so bin ich Pfarrer geworden. Wie habe ich es genossen, in Deinen alten Bibliotheken zu stöbern. Die Themen unter Deinem Dach waren: »Frieden schaffen ohne Waffen«, »Freiheit für Nelson Mandela«, ... Immer hast Du uns junge

Menschen ausreden lassen, die unterschiedlichsten Meinungen hatten bei Dir ihren Platz.

Später habe ich meine Frau in Dir geheiratet, das war ein wunderschöner Spätsommertag im September. Und wir konnten uns in Niederkassel Professor Kreck als Prediger und dann auch die Musik aussuchen, die uns am Besten gefiel. Auch als es etwas lauter zugeht, hast Du Dir die Ohren nicht zugehalten. Später in Deinem Wuppertaler Gemeindezentrum habe ich meine drei Söhne taufen lassen. Und auch die Trauerrede für meinen Vater konnte ich in Dir halten.

Ach ja, da ist noch etwas: Wie viel Schönheiten hast Du über die Jahrhunderte in Dir bewahrt, die Du mir und allen schenkst, die zu Dir und in der ganzen Welt kommen: Herrliche Säulen, wunderschöne Statuen und Glasgemälde und natürlich auch die vielen Töne, die in Dir zum Himmel aufsteigen.

Immer wieder treffe ich gern Menschen, die so wie ich auf der Suche nach Sinn und Trost sind. Mit denen ich bei Dir zu Hause, in Deiner kleinen Stieldorfer Holzkirche, die unterschiedlichsten Gottesdienste feiern kann.

Liebe Kirche, für all das, was mein Leben so unendlich reich gemacht hat, wollte ich Dir an Deinem Ehrentag endlich einmal danken. Dir gratulieren für Dein langes, erfülltes Leben. Und natürlich auch Gottes Segen für die kommenden Jahrhunderte wünschen. Weil ich eben verliebt in Dich bin.

Dein Max Koranyi

Noch nicht getauft?

In diesen Wochen laufen in allen evangelischen Gemeinden Bonns und der Region die Anmeldungen für den Konfirmationsunterricht. Der Unterricht steht ausdrücklich auch Jugendlichen offen, die noch nicht getauft sind. Die Zahl der Nichtgetauften hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Heute sind es mehr als 10 Prozent der Konfirmanden. Für diese Jugendlichen ist der Konfirmandenunterricht zugleich der Taufunterricht.

KONFIRMATIONSUNTERRICHT

Eingeladen sind zumeist die Jugendlichen Jahrgang 1994. In einigen Fällen auch bereits 1995. Zuständig ist die Gemeinde des ersten Wohnsitzes. Die Teilnahme an dem Unterricht in einer anderen Gemeinde ist aber auch möglich.

Der Konfirmandenunterricht dauert unterschiedlich nach Gemeinde ein bis zwei Jahre. Zumeist findet er dienstagnachmittags statt. Mit der Konfirmation werden die Jugendlichen vollwertige Gemeindeglieder, haben das Recht, das Presbyterium (die Gemeindeleitung) mit zu wählen und können ein Patenam übernehmen.

Allein im Stadtgebiet Bonn werden auch dieses Jahr – zumeist im Mai – wieder rund 600 Mädchen und Jungen konfirmiert. Bundesweit bereiten sich rund 250.000 junge Menschen auf diesen besonderen Tag vor.

ger

■ **Kontakt:** Jedes Gemeindepfarramt und www.bonn-evangelisch.de

Es war in Königswinter ...

Bedeutsame, aber unbekannte Ursprünge des Deutschen Evangelischen Kirchentags

Von Harald Uhl

Der Kirchentag begann am Rhein. Kenner werden widersprechen. Wurde der Deutsche Evangelische Kirchentag nicht in Hannover 1949 gegründet? Doch, doch, so ist es auch. Am 31. Juli 1949 proklamierte der Tagungsleiter Gustav Heinemann, damals Oberbürgermeister von Essen und Präses der EKD-Synode, dort den Deutschen Evangelischen Kirchentag als »Zurüstung der evangelischen Laien für ihren Dienst in der Welt und in der christlichen Gemeinde«.

Eingeladen wurde zu dieser Veranstaltung als »Deutsche Evangelische Woche« in der Tradition des Kirchenkampfes der Jahre 1933-1939 gegen die totalitäre NS-Ideologie. Nach dem Ende der NS-Diktatur 1945 wieder aufgegriffen, hatte der aus Pommern vertriebene Gutsbesitzer und Jurist Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff ab 1948 Freunde für den Gedanken gewonnen, diese Evangelische Woche zum Evangelischen Kirchentag umzuformen. Mit Heinemann und dem rheinischen Präses Heinrich Held formulierte er in der Nacht vor dem 31. Juli die Proklamation, die von den rund

6.000 Anwesenden per Akklamation gebilligt und zur Gründungsurkunde des Kirchentags wurde. Gleichzeitig lud Gustav Heinemann für 1950 zum Evangelischen Kirchentag nach Essen ein – dem ersten Ereignis, das unter diesem Namen, gegen anfängliche Skepsis mancher Kirchenleitungen, vorbereitet und dann durchgeführt wurde.

RHEINISCHER NÄHRBODEN

Das Rheinland war in den Jahren 1949/50 der personelle und organisatorische Nährboden für die neue evangelische Form öffentlichen Bekenntnisses. Wenige Wochen nach der Proklamation in Hannover konnte von Thadden vor dem Rat der EKD in Kaiserswerth Bedenken gegenüber dem Kirchentag weitgehend ausräumen. Ende September gelang es bei einer Sitzung im Adam-Stegerwald-Haus in Königswinter, die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD von der neuen Initiative zu überzeugen. Die erste Sitzung des vorläufigen Präsidiums des Kirchentags fand am 25. Oktober 1949 in Essen statt. Mitte November 1949 wirkte von Thadden am rheinischen Studentenkonvent in Köln

mit und konnte bei dieser Gelegenheit den Studentenpfarrer Heinrich Giesen zur Mitarbeit gewinnen, der von 1950-1961 als Generalsekretär zum wichtigsten theologischen Fixpunkt und zur unentbehrlichen organisatorischen Unterstützung für den Kirchentag wurde.

Anfang Dezember 1949, wieder im Königswinterer Adam-Stegerwald-Haus, kam es mit von Thadden zur Gründung der Evangelischen Akademie in Rheinland-Westfalen und zu einer Sitzung des Arbeitsausschusses für den Kirchentag. Die Vorbereitungen für den Kirchentag in Essen wurden dann mit fast allen Sitzungen im Rheinland durchgeführt. Von Essen aus organisierte von Thadden mit mehreren Besprechungen auch im Adam-Stegerwald-Haus in Königswinter die dauerhafte Einrichtung des Kirchentages. Mit dem rheinischen Bankier Dr. Fritz von Waldhausen wurde der erste Schatzmeister des Kirchentags gefunden. Die öffentliche Bedeutung wurde durch einen Empfang bei Bundespräsident Prof. Theodor Heuss am 30. März 1950 in Bonn und am gleichen Tag beim DGB-Vorsitzenden Hans Böckler in Düsseldorf unterstrichen. Besuche bei den im Aufbau



»Rettet den Menschen« lautete die Losung des ersten Kirchentags 1950 in Essen.

begriffenen Bundesministerien in Bonn schlossen sich an, am 16. Mai ein Empfang bei Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer.

MANIFESTATION

Unter der Losung »Rettet den Menschen« lud der Deutsche Evangelische Kirchentag – erstmals mit dieser offiziellen Bezeichnung – vom 23.-27. August 1950 nach Essen ein. Mit 25 000 Dauerteilnehmenden und

180 000 Menschen bei der abschließenden Hauptversammlung wurde er zur größten protestantischen Manifestation seit Kriegsende.

Die Geschichte des Kirchentags muss nicht umgeschrieben werden – aber der entscheidende Beitrag des Rheinlands zu seiner Entstehung und »als Einrichtung in Permanenz« sollte nicht vergessen werden. Willkommen zum Kirchentag 2007 in Köln – lebendig, und kräftig und schärfer ...!

BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER

Hochbetagte im Porträt



Auch portraitiert:
Annemarie Renger.

»Hochbetagte Menschen werden uns in der

öffentlichen Diskussion oftmals nur als sozialer Ballast, als sieche Pflegefälle vor Augen geführt«, sagt Renate Hofmann. Doch die Realität ist eine andere, weiß die Bonner Fotografin und Autorin. Viele alte Menschen führen ein eigenständiges Leben, werden dabei oftmals von Verwandten und Freunden unterstützt und haben sogar noch Zukunftspläne. Rund 1.100 Jahre haben die zwölf Hochbetagten, 88 bis 100 Jahre alt, zusammen auf dem Buckel. Renate Hofmann hat sie alle zu Hause besucht, interviewt und anschließend mit ihren Lebensgeschichten in ihrem Buch »Mit den Augen der Weisheit« verewigt.

Wie etwa Leonore Schulz, die seit zehn Jahren im Bonner Augustinum zu Hause ist. Geboren eine Woche nach Ende des Ersten Weltkriegs in Berlin, studierte sie unter anderem in Freiburg und Hamburg, ihr Berufsleben startete die promovierte Geisteswissenschaftlerin 1947 als Redakteurin bei der Deutschen Presse-Agentur. »Mein Leben ist wie ein Mosaik: Jeder Stein liegt an seinem Platz, es sieht schön und bunt aus«, sagt sie.

Oder Annemarie Renger. Sie ist die Prominente in Hofmanns Buch, als langjährige SPD-Bundestagsabgeordnete und Bundestagspräsidentin vielen Bonnern noch gut in Erinnerung. Immer noch hat die heute 88-Jährige, die mit ihrer Familie unter einem Dach lebt, ihr Büro im ehemaligen Bundestagsgebäude und ist eine gefragte Referentin. »Das Leben ist nicht mit einem gegebenen Datum zu Ende«, sagt die lebenskluge Politikerin.

Anrührend auch das Schicksal des 91-jährigen Edwin Hoffmanns, dessen Porträt den Titel des Buches zielt. Nach Krieg, Gefangenschaft in Sibirien, Haft in der DDR und erfolgreicher Flucht in den Westen schwor der einstige Arbeiter aus Duisburg vor Gott, künftig für andere Menschen da sein zu wollen.

»Dieses Buch ist eine gute Werbung für das Leben bis in das hohe Alter«, lobte Laudator Dieter Hackler, ehemaliger Pfarrer an der evangelischen Kreuzkirche und heute Leiter der Abteilung »Ältere Menschen« im Bundesfamilienministerium.

Lisa Inhoffen

■ Renate Hofmann: »Mit den Augen der Weisheit«, Kreuz Verlag 2007, 179 S., 17,95 Euro. Die Bilder sind in einer Ausstellung vom 8.6. bis 17.8. in der Kreuzkirche am Kaiserplatz zu sehen.

Christlich erziehen



Ein fast durchgängig gelungenes Arbeitsbuch für die religiöse Erziehung im Kindergartenbereich haben Antje Maurer und Claudia Löwer-Lenau

geschrieben. Das ökumenisch angelegte Werk bietet praxistaugliche Vorschläge, den Kinder(garten)alltag christlich zu begleiten. Hierbei orientiert sich die evangelische Pastorin und Religionslehrerin Maurer gemeinsam mit der katholischen Erzieherin Löwer-Lenau am Ablauf im Kindergartenjahr sowie am Kirchenjahr: Pfingsten, Weihnachten und Erntedank werden genauso Kapitel gewidmet wie dem Abschied einer Erzieherin aus der Tagesstätte, der Geburt eines Ge-

schwisterkindes oder dem Leben in Patchwork-Familien.

Auf jeweils zwei Doppelseiten präsentieren die Autorinnen 26 Entwürfe. Neben einer Geschichte zum Vorlesen oder Nacherzählen helfen eine kurze Einführung in das Thema sowie eine biblische Orientierung beim Einarbeiten. Zudem gibt es Lied- und Gebetsvorschläge zur kreativen Umsetzung mit Kindern.

Insgesamt überzeugen die meisten Entwürfe durch ihre Praxistauglichkeit. Das biblische Symbol des Regenbogens wird gekonnt mit der Vielfalt in den Familien der Kinder verknüpft. Beim Thema Pfingsten regen die Autorinnen zu einem Besuch im Altenheim an.

Überraschend: Der Advents- und Weihnachtszeit werden vier Entwürfe gewidmet. Die Passions- und Osterzeit muss sich mit einem Kapitel begnügen. Hier hätten es, der theologischen Gewichtung dieser Zeit gemäß, ein paar mehr sein können. Nicht nur für Erzieherinnen und Erzieher ein hilfreiches Buch aus der Praxis und für die Praxis.

Sven Waske

■ Antje Maurer / Claudia Löwer-Lenau: Entdecke das Jahr! Den Kindergartenalltag christlich begleiten, Vandenhoeck & Ruprecht 2007, 128 S., 14,90 Euro.

Farbenlehre der Generationen

Der Bremer Exbürgermeister Henning Scherf vermittelt eine sympathische Farbenlehre: »Grau ist bunt«, so der Titel seines Buches, das zeigen möchte, was im Alter möglich ist. Der 69 Jahre alte Pensionär schaut uns von einem bunten Foto mit grauen Haaren an. Und er bedenkt, was dem »Alten« alles blühen kann und dass er nicht seine Tage vor dem TV zubringen muss. Dazu zählt auch die – durchaus kritische –



Beschreibung seiner Wohngemeinschaft, die er einem Seniorenheim vorzieht, weil sie für ihn einfach lebendiger, anregender und für

die Gesellschaft der Zukunft notwendig ist.

Scherfs Buch zeigt viele ehrenamtliche Arbeitsmöglichkeiten – nicht zuletzt in seiner evangelischen Kirche –, er setzt sich mit dem bevölkerungspolitischen Pessimismus auseinander, aber auch mit ethischen Fragen, die mit Krankheit und Sterben zusammenhängen. Dass er sich als früherer Sozialsenator der Stadt Bremen vorgenommen hatte, zeitweise in jeder der von ihm verantworteten Alteinrichtungen bei Pflegediensten mitzumachen, zeigt, dass er weiß, wovon er spricht.

Scherf wollte einmal Pastor werden und so klammert er auch die »letzten Fragen« nicht aus. Er macht kein Hehl daraus, dass er sich als Christ versteht, auch wenn er das Glaubensbekenntnis im Gottesdienst nicht von A bis Z selbst nachvollziehen kann. Übrigens: Scherf hat dafür gesorgt, dass in zwei Jahren der Kirchentag in Bremen stattfindet.

Jürgen Faber

■ Hennig Scherf: »Grau ist bunt«, Herder Verlag 2006, 188 S., 19,90 Euro.

Kampf der Kulturen

Über Schritte zu einem friedlichen Miteinander schreibt Klaus Lefringhausen. Er ist nicht nur am Krisenmanagement in vielen Konflikten der Welt beteiligt, sondern nach wie vor in der Integrationspolitik engagiert und bringt diese Erfahrungen in seinen Band ein. Der Autor geht

von Lessings Ringparabel aus, dem in die Weltliteratur eingegangenen Widerspruch zu religiösen und kulturellen Monopolansprüchen und der Herausforderung, vom Streit zum Wettstreit überzugehen.

Lefringhausen lässt in einem neuen dramaturgischen Element den Weltenrichter in einem Prozess die Religionen befragen, ob sie sich im Dienst an der Menschheit für Kooperationen geöffnet haben. In den Verhandlungen sind die Rollen der Richter, Ankläger, Verteidiger und Zeugen mit Personen der Zeitschicht und der aktuellen Szene besetzt, so dass ein realitätsnahes Bild entsteht.

Die Verhandlungspause nutzt das Gericht, den Konfliktpartnern sieben Übungswege vorzuschlagen. Sie bestehen aus zeitnahen Forderungen

wie dem Bildverbot und der Entfeindung von Sprache bis zu Gebeten im Integrationsstress. Wie die Religionen diese Pause genutzt haben, werden wir in einer Fortsetzung des Bandes lesen können. Er wird gewiss auch wieder so geistreich und praxisnah sein wie diese Analyse, deren Lektüre dringend empfohlen wird.

Horst Dahlhaus

Der Autor war langjähriger Direktor der Bundeszentrale für Politische Bildung.

■ Klaus Lefringhausen, Kampf der Kulturen – vor unserer Haustür?, Neukirchener Verlagshaus 2006, 151 S., 12,90 Euro.

PRO GRAMM

Grips & Geist

Nächster Gast bei »Grips & Geist«, dem Wissenschaftstalk der Evangelischen Kirche in Bonn, am **Freitag, 1. Juni, 19.00 Uhr**, ist der Stararchitekt **Prof. Peter Busmann**. Der Erbauer der Kölner und Essener Philharmonie und Inhaber des Deutschen Architekturpreises 1991 stellt sich den Fragen des Moderatoren-Teams **Gundula Schmidt** und **Jürgen Faber**. Der Talk bei Kölsch und Salzgebäck in der Krypta der Kreuzkirche am Kaiserplatz wird gerahmt durch live Jazz-Musik. Eintritt frei.

ger

Gottesdienst im Kunstmuseum



FOTO: J. GERHARDT

Gottesdienst im Bonner Kunstmuseum: andächtig und stimmungsvoll.

Das Werk Handlinien von Sigmar Polke steht im Mittelpunkt des nächsten »Gottesdienst im Kunstmuseum« am **Mittwoch, 23. Mai 2007, um 19.00 Uhr** im Bonner Kunstmuseum (Museumsmeile), Friedrich-Ebert-Allee 2, veranstaltet vom Verein »KunstRaumKirche« der evangelischen Lutherkirchengemeinde Bonn. Im Gespräch miteinander werden Museums-Vizedirektor **Christoph Schreier** und Pfarrer **Jürgen Faber** über die existentiellen Aussagen des Bildes nachdenken. Das Werk des Kölner Künstlers Polke, das im Rahmen der aktuellen Ausstellung im Kunstmuseum zu sehen ist, wird dem postmodernen Realismus zugeordnet.

Der Gottesdienst in liturgisch sehr offener Gestalt wird musikalisch untermalt von Soloklarinette mit **Michael Neuhalfen**. Anschließend besteht bei Brot und Wein in den Räumen des Museums die Gelegenheit zur Diskussion. Der Eintritt ist kostenlos.

Das Bonner Projekt »Gottesdienst im Kunstmuseum« ist in dieser Form und Konzeption bundesweit einmalig. Es feiert in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen und spricht vor allem auch Menschen an, die sonntags nicht den Weg in die Kirche finden.

ger

Heimathafen

Familie – das ist für uns der sichere Hafen, in den wir immer und immer wieder zurückkehren können. Familie bedeutet auch, dass ich generationenübergreifend auf »engstem Raum« mit Menschen zusammen bin. Das heißt, dass ich mit ihnen Konflikte austragen muss, dass ich ihnen gegenüber loyal und solidarisch bin, ihnen helfe, sie unterstütze, aber auch mich bei ihnen fallen lassen kann, so sein kann, wie ich mich fühle und doch immer die uneingeschränkte Liebe erfahre, wie ich sie gebe.

Wir verstehen uns als eine christliche Familie, weil wir versuchen, unsere Kinder nach christlichen Werten zu erziehen. Uns ist es wichtig, ihnen auf ihrem Wege mitzugeben, dass es nicht immer nur darum geht, das Schnellste, Schönste und Beste zu haben, sondern dass es auch schön und wichtig ist, mit anderen zu teilen, anderen zu helfen. Das kommt natürlich nicht immer so



FOTO: J. GERHARDT

hin: Wie häufig müssen wir die Kinder auseinanderzerren, weil sie sich wegen einer Kleinigkeit in den Haaren liegen – die eine schubst, die andere haut – und am Ende weinen beide.

Für mich ist interessant zu beobachten, wie sich im Laufe der Jahre die

innere Einstellung zur Kirche entwickelt hat. Wir sind beide mit der Kirche aufgewachsen, waren über viele Jahre im Kinderchor, bei den Pfadfindern. Während sich der Weg zur Kirche während des Studiums eher verloren hat, war das (Zwie-)Gespräch mit Gott für

mich immer da. Die Kantorei und die Kinder haben die Institution Kirche für uns wieder zu einem wichtigen Bestandteil unseres Familienlebens werden lassen.

Wenn ich etwas besser machen könnte, würde ich mir mehr Zeit und (noch) mehr Geduld wünschen, um jedem Kind gerecht werden zu können. Ich wünsche mir mehr Familie vor Ort, so dass ich mal einem Kind ein bisschen Zeit geben kann, die es in diesem Moment braucht, und die anderen trotzdem glücklich weiß. Bei unserer Kirche finde ich schön, dass sie ihr Angebot für Kinder immer stärker ausbaut – vielleicht gibt es ja auch irgendwann einen Kinderchor. Der wäre für mein Verständnis ein starkes Medium, um junge Familien noch stärker an die Kirche zu binden.

Anne Schnetzer

■ Familie Schnetzer lebt in Bonn: Karsten (39), Anne (35) Lousia (5), Caroline (3) und Katharina (1).

Fehler machen dürfen

Wir sind eine Familie. Natürlich. Drei Kinder: Gabriel (15), Elias (12) und Johanna (10). Die Eltern sind seit vier Jahren geschieden. Ich bin der Vater: Gerhard Schlatter, 51 Jahre alt. Die Kinder leben zu etwa ein Drittel der Zeit bei mir, in den Ferien die Hälfte. Meine Partnerin hat eine Tochter (12 Jahre). Wir sehen uns an Wochenenden und in den Ferien. Übrigens allein historisch sind wir schon sehr evangelisch: Adolf Schlatter, mein Urgroßvater, war Theologe an der Universität Tübingen. Das war vor rund 100 Jahren. Ich lebe in Zülpich und bin ehrenamtlich Presbyter in Euskirchen und Kreissynodaler, promovierter Ethnologe und heute Medienberater für Fernseh- und Produktionsfirmen.

Sie fragen nach Familie. Familie ist für mich Liebe, Geborgenheit, Sicherheit, ein Ort, in dem man Fehler ma-

chen darf, aber auch eine Gemeinschaft, die einen fordert. Dabei sind wir, wie ich finde, auch deshalb eine evangelische Familie, weil wir das Bett noch nicht aus unserem Alltag verbannt haben. Und Engel sind uns gegenwärtig. Wobei wir uns in einer vielleicht typischen evangelischen Grundsatzdiskussion letztes fragten: Werden Engel eigentlich auch krank? Sohn Elias war zwar fest überzeugt, dass Engel wie der Weihnachtsmann von den Erwachsenen nur erfunden sind – aber wenn es sie dann doch gibt, wie nahe sind sie uns und wie ähnlich? Kriegen sie zum Beispiel auch Ohrenschmerzen? Die Diskussion läuft...

Ich würde mir wünschen, dass die vielfältigen Beschäftigungen jedes Einzelnen in unserer Familie mit sich selbst und mit den nahezu unendlichen Angeboten bei Hobbys, Medien weniger werden und die Hingabe zu den jeweils anderen Menschen größer. Familienpolitik als Verantwortungspolitik sozusagen ganz an der Basis, unserer Familie.

FOTO: PRIVAT



Gerhard Schlatter

■ Foto: Gerhard Schlatter aus Euskirchen zusammen mit Sohn Gabriel.



FOTO: PRIVAT

Rollen-Wechsel

Papa versorgt die Kinder, Mama verdient den Lebensunterhalt. Was Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen als (eltern-)geldwerte Innovation präsentiert, ist bei uns seit Jahren Alltag: Wir, das sind vier Kinder zwischen 3 und 14 Jahren, eine voll berufstätige Ärztin und ein Literaturwissenschaftler »a.D.« Vordergründig also das bürgerliche Alleinverdienermodell. Ganz einfach ist so ein Rollen-Wechsel aber nicht, tauscht man doch nur Zuständigkeiten, nicht aber Identitäten und Gefühlslagen: Am pointiertesten bringt das wie immer der Kindermund zum Ausdruck: Wenn ein Kind behauptet, »aus Papas Bauch« gekommen zu sein, ist das hart für eine Mutter; erträglicher dagegen, wenn es sich nur vom Papa abputzen lässt. »Was ist dein Vater von Beruf?« – »Presbyter« –

eine Anerkennung ehrenamtlichen Engagements, die nicht restlos zufrieden macht.

In solcher Konstellation lauern Beziehungen fallen, wenn die alten Rollen nicht vertrauensvoll abgegeben, die neuen nicht ehrlich akzeptiert sind. Aber es winken auch neue Erfahrungen, die uns über viele der gängigen Macho- und Emanzen-Klischees lachen lassen. Zu den ermutigenden Erfahrungen gehört das herzliche Aufgenommensein in eine offene und lebendige evangelische Gemeinde, wie ich sie in Bonn-Endenich erlebe. In einer Gesellschaft, in der die Erwerbsarbeit fast alles dominiert, haben wir die evangelische Gemeinschaft als starken Rückhalt und verlässlichen Partner in unserem »etwas anderen« Alltag erlebt.

Wolfgang Platen

■ Der Autor ist Presbyter in der Trinitatiskirchengemeinde Bonn-Endenich.

Engelsgesang

Paul Gerhardt, der wohl bekannteste evangelische Liedgutdichter, feiert dieses Jahr seinen 400. Geburtstag. Nach der Melodie seines »Befiel du deine Wege« erschuf unser Kolumnist, der Stieldorfer Pfarrer Max Koranyi, einen »Engelsgesang«.

Der Engel meines Lebens
sah gar nicht freundlich aus.
Er warnte oft vergebens
direkt vor meinem Haus.
Er wollte Unglück wenden,
doch ich stellte mich blind.
Er hielt mich an den Händen,
ein trotzig-stures Kind.

Der Bote von ganz oben -
er kannt' mich nur zu gut.

Ihm war vertraut mein Toben
und all mein Übermut,
Wenn Dinge, die ich wollte,
nicht auszuführen war'n.
Und er mich retten sollte
vor selbstgesponn'm Garn.

Ganz fest hatt' ich entschieden
mich für ein Lebensziel.
Dabei bewusst vermieden
ein unguutes Gefühl.
Als mir ein Engel sagte:
Ein Fehler wär' mein Tun.
Kritik mir nie behagte,
Für sie war ich immun.

Es dauerte nicht lange.
Und mir wurd' schließlich klar,
wie ich im Überschwange
völlig verblendet war.

Angedacht

Ich war dann zu getroffen
um ehrlich zu gesteh'n:
Mein Engel vorher offen
dies Unheil hatt' geseh'n.

Was mich dann sehr berührte,
das war der nächste Tag.
Mich Kummer ganz einschnürte
nach diesem Lebensschlag.
Da sah ich aus dem Fenster
hinunter in die Nacht.
Es war'n keine Gespenster,
die mich da ausgelacht.

Das Lächeln dort im Garten
kam aus der Himmelswelt.
Er schien schon lang zu warten,
hat sich mir zugesellt.
Es war der gleiche Bote,
der vorher mich gewarnt,

der als Gefahr mir drohte
als Engel war getarnt.

Jetzt war sein Tun nicht Mahnen,
zum Trösten stand er dort.
Ich konnte nur erahnen,
warum an diesem Ort
er mich nicht wollte lassen
und seine Hand mir gab.
Es schien mir zu verblissen
der Bruch im Lebensstab.

Seitdem bin ich geworden
sehr wachsam im Gemüt.
Und wenn dann überborden
Entscheidungen verfrüht,
schau ich in meinen Garten,
ob dort zu später Stund'
manch Engel mich erwarten
zum Schutz vor'm Höllenschlund.

Max Koranyi

